Lieder im März

Autor(en): **Ranst, Conrad**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **15 (1911)**

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572462>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Dorf von welcher Seite ihr wollt, immer zeigt sich eine klare Silhouette, deren Umrißlinie in bald ruhigem, bald hüpfendem Tanzschritt verläuft, bald in beschleunigtem, bald zurückgehaltenem Zeitmaß. Im Crescendo steigt sie zum Moment der höchsten Spannung, einem Turm oder einer starken Baumasse, um in einer leichten Variation desselben Rhythmus, in dem sie gekommen, wieder davonzueilen. Aus den Bodenwellen der Hügel und Berge wächst diese Umrißlinie heraus, um wieder in ihr zu versinken. Kein einziges Dach, kein Baum, kein Strauch, der die sichere Eleganz dieser Bewegung stören würde. Wo ihr einen falschen Schritt, ein tölpelhaftes Stolpern bemerkt, seid gewiß, da war die jüngste Vergangenheit im Spiele.

Nicht weniger schön, nicht weniger geschlossen ist die Erscheinung einer alten Stadt, wenn man von einem Turm herab in das Wogen ihres Dächermeers hineinsieht. Die ganze Masse ist nach einem Gesetz gegliedert, das keiner aufschrieb, aber auch keiner verletzte. Die Linien aller Dachfirste verlaufen parallel in Bündeln, die sich der Bodenform wie organische Ornamente anlegen. Das sieht man besonders schön bei einer Stadt, die einen Hügel bedeckt wie Freiburg oder bei einer Stadt, die vom Talboden aus ihre Tentakeln nach der Bergeshöhe gestreckt hat wie Zürich. Nur ist hier die Beobachtung durch die überwuchernde Masse neuer, schlecht gestellter Häuser fast verunmöglich. Diese wundervolle, brüderliche Einheitlichkeit zwischen Stadtbild und Natur kam nur dadurch entstanden sein, daß man jede Mauer, jedes Dächlein, jedes Fenster mit so mütterlicher Sorgfalt seinem Zwecke anpaßte, wie dies die Natur mit ihren Werken tut. Daß also die Städte früher wie Bäume nach biologischen Gesetzen herangewachsen sind und wie diese so eine wundervolle Geschlossenheit der Erscheinung erreichten.

Die einzelnen Zellen dieses Baues sind die Häuser der Stadt. Die gleichen sich früher wie sich die Zellen einer Pflanze gleichen: jede ähnlich allen andern, keine gleich wie irgend eine andere! Denn da der Bedarf niemals genau derselbe ist, darf sich auch die Form nie genau wiederholen. Da er aber stets

ähnlich ist, wird er auch stets ähnlichen Organismen das Leben schenken.

So entsteht in jeder Gegend ein lokaler Bautypus, der durch die gerade dort besten und billigsten Baumaterialien, das Klima und die Wohnsitten bedingt ist. Für reine Wohnquartiere — und kleine und mittlere Städte bestehen aus nichts anderem — ist die enge Anlehnung an diesen lokalen Typus immer noch das Ratksamste; doch soll sie sich nicht als eine Nachahmung, sondern als eine Weiterbildung darstellen, die den Bedürfnissen des modernen Lebens und den Ervingenschaften der Technik gerecht wird. Zum Typus des Hauses gehört aber auch die Art, wie es in die Landschaft und zwischen seine Nachbarn gefügt wird; dieses Studium ist bis heute sehr vernachlässigt worden, und wir haben noch lange in die Schule zu gehen, bis wir können, was unsere Väter gekonnt haben.

Schwieriger liegen die Probleme bei den größern Städten, wo zwischen den Wohnquartieren, deren Ausdruck Behaglichkeit sein soll, ein Kern von Geschäftsstraßen liegt, die nicht nur getreu Bedürfnisse erfüllen, sondern auch die Idee wirtschaftlicher und geistiger Macht künstlerisch auszudrücken haben. Hier fehlt jede Tradition; es muß also etwas ganz Neues geschaffen werden.

Vielfach sind die Aufgaben, die der moderne Städtebau stellt, und eine gewaltige Reihe von wirtschaftlichen, sozialen und hygienischen Problemen schreit noch lauter nach Lösung als das bloße ästhetische, das aber niemals ohne die liebevollste Berücksichtigung der andern erfüllt werden kann. Es ist Pflicht eines jeden Gebildeten in der Demokratie, sich mit diesen Fragen eingehend zu befassen. Und da ihm gerade die *Zürcher Städtebauausstellung*, die noch bis zum 12. März in den Räumen des Kunstgewerbemuseums offen bleibt, eine Gelegenheit bietet, wie sie vielleicht jahrzehntelang nicht mehr kommen wird, so veräume er sie nicht. Aus ganz Europa ist sorgsam ausgewähltes Material zusammengekommen; die meiste Berücksichtigung hat man den schweizerischen Schöpfungen zuteil werden lassen.

Dr. Albert Baur, Zürich.

Lieder im März.

Von U. Conrad Ranft, Regensburg.

Kaum, daß du noch gehoben
Den flimmernden Pokal,
Ist dir dein Glück zerstoben,
Und aller Trank ward schal.

Du sinnst nur, wo geliebet
Der Blitz der Leidenschaft . . .
Dein guter Haß, dein Lieben,
Dein Ich liegt stumpf in Haft.

Kein Lichtblick und kein Himmel . . .
Es kreist ein grauer Tag
Ueber dem Häusergemimmel
Mit schlaffem Flügelschlag.

* * *

Huiho! Der Föhn färbt tiefblau die Tale,
Nahe, zum Padden sind schimmernde Weiler,
Trohige Zacken im seltenen Strahle . . .
Huiho! Du Föhn bist mein Tröster, mein Heiler!

Nahmst mir die Anlust, den quälenden Harm,
Schenkst mir wieder mein wildes Lachen,
Wenn all die modrigen Nester krachen
Unter deinem siegreichen Arm.

Mag auf der Bierbank die Trägheit nur kleben,
Mögen in Brodem die Zwerge salbadern!
Föhn, Föhn! Dein Odem rief jäh mich zum Leben!
O, wie mir siedet das Blut in den Adern!

Föhn! Deine Stimm! Ich höre dich schnaufen —
Was? Ich soll steigen auf jenen Turm,
Die Glocken zu läuten zum Sturm, zum Sturm,
Daß sie bewaffnet zusammenlaufen?

* * *

Mürrisch, grimn auf Gott und Welt,
Mit den ekeln Alltagsorgen
Fand mich schon ein früher Morgen
Einsam auf den Weg gestellt.

Sorgen . . . Da vom Wald herein
Sang die erste Umsel wieder
Ihre frühlingzarten Lieder
Froh beim dämmerblaffen Schein.

Diese Töne, warm in Moll,
Grüßten lieb mich wie Verwandte
Fernversunk'ner Jugendlande,
Grüßten lieb . . . Es schwieg der Groll.

Neues Leben mich umschlang.
Und wie einst dem wilden Knaben
Ward aus meinem Gram ein Graben,
Den ich jauchzend übersprang.